

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

für

Deutschen Rundschau

Nr. 178.

Bromberg, den 1. September

1927.

Meta Gragert.

Roman von Minna Falk.

Amerik. Copyright 1926 by August Scherl, G. m. b. H.,
Berlin S. W. 68.

16. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Wo habe ich Sie nur schon gesehen?“ zerbrach der Fliegerleutnant sich den Kopf. „Irgendwo sind Sie mir schon begegnet. Ich saß aber zu Pferd, glaube ich, sonst wäre ich Ihnen damals schon „nachgestiegen“. Zu welcher Bühne gehören gnädiges Fräulein?“

Das war Wasser auf Metas Mühle. „Ich will mir selbst eine gründen“, sagte sie. „Und Sie sind wohl Reiter?“

„Ja“, sagte Rolf, „ich reite auf einem Lustpferd, und nun nehme ich Sie mit!“ Und damit wollte er Meta umfassen, um einen Eiswalzer mit ihr zu tanzen.

Meta aber drehte sich um, reichte ihm kreuzweis ihre Hände und sagte: „Erst einen Anmarsch!“ Und damit gab sie auch gleich das Tempo an.

Rolf begriff nicht, daß eine Mädchenpuste schon so fest wieder aufgefüllt sein konnte. Noch viel weniger aber begriff er, wie seine Partnerin es fertig gebracht hatte, wie der Blitz an Land und in einem Menschenstrom zu sein.

Meta tauchte gleich unter, hatte mit ein paar raschen Griffen die Schlittschuhe von den Füßen und unter dem Arm und lachte sich ins Häufchen. Dem Windhund hatte sie aber ein Schnippchen geschlagen, und morgen schlug sie der kleinen Gesellschaft noch eins, wenn sie sie wieder vorfand.

Aber nächsten Tages schlug Meta der kleinen Gesellschaft auf dem Eise kein Schnippchen, die suchte und wartete vergebens.

Die Mittagspost hatte wieder einmal einen schwerwiegenden Brief für Meta gehabt. Von Eure Brink kam er allerdings nicht. Er kam von Albrecht Cornels.

Der Pastor schrieb:

„Liebe Meta, Sie sollen es durch mich selbst erfahren, wie hart sich mein Loos gestaltet hat. Und zwar sollen Sie die volle Wahrheit wissen.“

Meine Frau hat sich selbst getötet.

Mathilde muß einen Helfer gehabt haben, sonst wäre es wohl nicht möglich gewesen. Daran rühren oder danach forschen will ich aber nicht. Es ist ja doch zu nichts mehr nütze. Und ich bin so bekrübt und tief verzagt, liebe Meta, daß mich weder mein Kind noch mein Amt tröstet.

Mathildes Brief an mich war erschütternd. Ich möchte ihr verzeihen, schreibt sie. Als einstige Schwester wüßte sie genau um den weiteren Verlauf ihrer Krankheit, es handle sich um ein qualvolles Hinsinken bei vollem Bewußtsein. Und sie hätte unser Kind und mich zu lieb, um durch Monate oder gar Jahre Abschied zu nehmen. Ich möchte sie in mein Gebet einschließen.

Zum Schluß ihres Briefes heißt es wörtlich: „Dort wird ja kein Mensch erfahren, daß ich freiwillig gegangen bin; ich möchte nur, daß es Meta Gragert erfährt. Ich wünsche mir als letztes, daß sie Erbarmen mit Euch beiden hat. Sage ihr das, Albrecht. Versprich es mir. Ich flehe dich an, versprich es mir!“

Sie ist der einzige Mensch, in dessen Hände ich unser Kind geben möchte. Und ich weiß es, ich weiß es mit aller Bestimmtheit, daß sie nicht glücklich wird draußen in der Welt. Auch nicht, wenn ihr Ehrgeiz bis zum äußersten be-

friedigt wird. Sie ist Marschland, sie gehört zum Deich und zu dem Stück Nordsee da binnen bei Euch.

Wenn ihre reinen Hände unser Kind hüten und ihr starker Wille Deine Wirtschaft führt, dann wirst Du langsam gesunden von dem Schmerz um mich und wirst einen Menschen haben, mit dem Du Deine Erinnerung an mich pflegen kannst. Meta Gragert hat mich liebgehabt und wird mich lieb behalten — das habe ich gefühlt, als ihr Auge an jenem Abschiedsnachmittag so tief und warm in meine Augen ging. Es hat sich viel in uns getroffen in jenem einen Augenblick, und an sie flammere ich mich nun in meiner Not um Euch, wie ich mich an eine leibliche Schwester klammern würde, die ich ja leider nicht habe.

Denke nicht daran, daß sie noch jung ist und daß die Leute im Dorf reden könnten. Das geht mit der Zeit vorüber, aber der Segen für Dich und unser Kind bleibt.

Ich weiß nicht, Albrecht, ob Du mich verstehst, ob Du mich verstehen kannst. Ich kann schon Tag und Nacht nichts anderes denken, und darum muß es doch das Rechte sein. Wie dem aber auch sei, ich beschwöre Dich um die Erfüllung meiner letzten Bitte und werde einschlafen mit dem Gedanken, daß Du sie mir nicht abschlagen kannst.“

Es war schwer für mich, liebe Meta, bis zu dem Entschluß durchzudringen, dieser verzweifelten Bitte zu willfahren und Ihnen nichts zu verschweigen. Und berückichtigen Sie, liebe junge Freundin, daß eine Fieberfäule diesen Wunsch in höchster Erregung niederschrieb!

Es sollte das Maß meines Vertrauens und meiner hohen Achtung für Sie vollmachen, daß ich Ihnen Mathildes Ausführungen wortwörtlich herschrieb. — Ich halte es auch für den einzig möglichen Weg —, und ich hoffe, Sie werden keinen Druck auf sie ausüben, wenn ich hinzufüge, daß meine liebe Entschlafene in einem Irrtum befangen war. Daß es sich um Phantasien ihres unglückseligen Zustandes handelte. Denn helfen und beistehen kann mir zurzeit kein Mensch. Meine Trauer um diesen meinen liebsten Menschen ist so groß und unermesslich, daß ich ganz allein mit mir fertig werden muß und daß nicht einmal mein Kind, wie ich schon sagte, sondern nur vielleicht hin und wieder meine Orgel mir beistehen kann. Oder wissen Sie vielleicht nicht einmal, daß ich ein leidenschaftlicher Orgelspieler bin? Ich habe selbst Noten geschrieben in den letzten einsamen Monaten und werde meine Heimgegangene darin suchen, wie ich meinen Gott darin gesucht habe.

Mathildens und mein Kind ist besser versorgt, als ich es zurzeit verwahren könnte. Unser Junge ist noch immer bei meinen Eltern, und eine Schwester von mir, die infolge eines Hüftleidens hinkt und die dazu noch das Unglück hatte, bei einem Brand ihr ganzes Kopfhaar zu verlieren, — sie ist immer die Hilfsbereite, wo es fehlt und wo Not ist — hat sich seiner so gänzlich und aufopfernd angenommen, daß es für alle Teile eine Härte wäre, wenn ich Wandel schaffen wollte.

Sie werden sehr bedrückt mit mir sein, liebe Meta, zumal durch diesen Brief. Sie werden sich aber selbst sagen, daß ich ihm nicht ausweichen konnte und daß ich ihn je eher je besser schrieb. Mit jedem Tage wäre er mir schwerer gefallen, nun treibt er in der ersten Hochflut zu Ihnen. — Morgen hole ich mir meine Frau hierher. und am Sonnabend wollen wir sie zu Grabe tragen. Einen Tag soll Mathilde noch bei mir im Hause stehen.

Ihrer bewegtesten Anteilnahme bin ich sicher, Meta, Sie brauchen mir nicht gleich zu schreiben. Ich kenne Sie und weiß, daß Sie es vorerst lieber in Gedanken abmachen.

Mit herzlichsten Grüßen bin ich

Ihr

Albrecht Cornels.“

Meta ging ohne Besinnen gleich zu Professors hinunter, die beide im Wohnzimmer saßen und auch eine Todesanzeige erhalten hatten. Sie flog und zitterte.

„Wir wissen schon Bescheid, liebe Meta“, sagte Frau Charlotte und kam Meta entgegen. „Wir sind ganz niedergedrückt. Aber Sie, Kind, was ist mit Ihnen!“

„Ich muß nach Hause fahren“, sagte Meta und hatte ihre Zunge nicht in der Gewalt. Alles an ihr schluchzte wie im Krampf.

„Das würde ich doch nicht tun“, sagte Charlotte voll Sorge. „Sie sind ja ganz und gar außer sich. Es ist ein furchtbar trauriger Fall, aber helfen kann keiner dem armen Mann im Augenblick.“

„Ich kann ihm doch die Hand drücken“, sagte Meta, „und kann dabei sein, wenn der Sarg in die Erde gelassen wird. Mir ist bange, er macht es wie Jasper Thadens Hund.“ —

Ewald hatte sie gewähren lassen. „Wenn es einen Menschen so drängt, etwas zu tun“, sagte er zu seiner Frau, „soll man ihm nicht dazwischen kommen.“

Charlotte konnte sich nicht beruhigen. „Wir hätten sie wirklich nicht fahren lassen sollen“, sagte sie. „Das unbegreifliche Mädchen war ja wie von Einem.“

„Mir ist das alles nicht so unbegreiflich“, sagte Ewald ruhig. „Das ist das empfänglichste Alter, wo Cornelis Meta unrichtig hat, gewöhnlich läuft es auf eine Schwärmerei hinaus. Und in diesem Fall kann es ja mehr gewesen sein, ohne daß Meta sich über ihre Gefühle klar geworden ist. Es ist so unnatürlich, daß sie von vornherein nicht das Bedürfnis hatte, sich andern jungen Menschen anzuschließen und mit ihnen jung zu sein. Da muß doch irgend etwas sein in ihrem Leben. Vielleicht ist es dieses.“

„Dann wäre es ja gar erst unverzeihlich, daß wir diese überstürzte Reise gestattet haben“, sagte Charlotte.

„Aber Frau“, sagte Ewald, „gestattet! Was wollten wir denn bestenfalls tun! Hatte Ebbe und Flut auf, das wäre ganz dasselbe. Das will alles seinen Weg haben. Ich sehe einmal wieder, daß mein böses Leiden auch sein Gutes hat. Ich kann schärfer nach innen hören. Ich habe ein absolut sicheres Gefühl dafür, wo ich in die Speichen greifen soll und wo nicht. Wie die Dinge in diesem Fall auch liegen mögen, darauf kannst du dich verlassen, Meta braucht nur im Zuge zu sitzen und die Räder unter sich zu spüren, dann wird sie ganz von selbst wieder zu klarer Besinnung kommen und im gegebenen Augenblick das Richtige tun. Aber davon ganz abgesehen — sobald sie Pastor Cornelis gegenübersteht, hat sie ihr Gleichgewicht wieder. Ich wünschte, du kenntest diesen Mann, dann würdest du alle Sorge los. Eine vornehme Natur. Ein Mensch, geschaffen und berufen, Vorbild zu sein.“

„Übrigens sorgt man solche Dinge doch nicht aus. Wir wollen abwarten.“ —

Und Meta mußte auch abwarten. Sie hatte einen Bummelzug, und ihr war, als nähme die Fahrt überhaupt kein Ende.

Etwas ruhiger war sie in der Tat geworden, seit sie fuhr, aber Ordnung in ihre Gedanken brachte sie noch nicht. Erst die letzte Wegstunde, die sie zu Fuß machte, vermochte sie sich einiges zurechtzulegen. Nachricht nach Hause hatte sie nicht gegeben von ihrem Kommen. Es war ihr lieber, eine Stunde durch die klare Winterluft zu laufen, als wenn Mutter sie etwa von der Bahn abholte mit dem Wagen und sie mußte sprechen. Das bißchen Handgepäck, das sie als Notwendigstes in der Eile zusammengerafft hatte, störte sie nicht für den Weg.

Alles war eingeschneit, und der Schnee knisterte unter ihren Füßen. Wenn hier und da ein Haus am Wege lag, sah es aus wie zugebedet. Fürsorglich sah es aus. Aber wo war die Hand, und warum stieg Rauch aus den Schornsteinen auf, der alle Buchstaben auf die Seite legte und alle Schrift verwischte? Immer wieder Menschenhände mitten zwischen.

Und sogar bis ans andere Ende vom Sarg.

Meta hatte vor einiger Zeit einer Leichenverbrennung mit Professor Jüngerfelds beigewohnt. Und selbst Ewald hatte nicht gemerkt, wie ihr der Prozeß durch die eigenen Knochen gegangen war. So hatte sie sich an der Kandare gehabt. Sie hatte an Uwe Riels denken müssen, an den Pferdeknecht, der auf dem Hof ihrer Schwester Margarete diente und der einen störrischen Hengst glatt am Zaumzeug auf seine vier Beine riß, daß er stand. So hatte sie es mit sich gemacht. Denn alles in ihr hatte sich auf die Hinterbeine gestellt. Als sei sie die Leiche gewesen und der unsterbliche Inhalt hätte sich nicht von ihr lösen wollen. Aber außen herum hatte sie dagestanden wie der Tischler vor dem Sarg.

Meta schritt rüstiger aus. Der Turm war schon ziemlich nahe, bald war das Dorf erreicht. Was Vater und Mutter wohl sagen würden! Und der Pastor selbst.

Aber da fiel Meta auf einmal ein, daß sie möglicherweise nicht einmal Gelegenheit haben würde, Albrecht Auge in

Auge zu sprechen. Daß er von Angehörigen umgeben sein und die Pfarre einem Gasthaus gleichen würde.

Das durfte nicht sein. Zehn Minuten mußten und würden sich finden lassen, und sollte es bei Nacht und Nebel sein. —

Meta mußte an der Pfarre vorbei, es ließ sich nicht anders tun, denn quersfeldin war der Weg nicht zu durchwaten, so hoch lag dort der Schnee. Es schien auch niemand in Sicht zu sein im und um das Pfarrhaus und nach der Straße hin, die drei Fenster der guten Stube waren verhängen. Da lag Mathilde wohl aufgebahrt.

Wenn man doch einen einzigen Schrei hätte ausstoßen dürfen! Einen einzigen nur, und er müßte wie eine Kugel in den Himmel fliegen und bis vor des Herrgotts Thron. —

Die Bäuerin stand an der Stalltür und zog einen Haken ab, als Meta durchs Hoftor schritt. Ihr fiel das Messer aus der Hand.

„Sterben und essen“, sagte Meta. „Die andern leben immer weiter.“

„Ja“, sagte Johanna Gragert, „ja. Mädchen, wo kommt du man bloß her!“

„Natürlicherweise aus Hamburg“, sagte Meta mit unheimlicher Ruhe. „Frag' bloß nicht weiter, Mutter, das wird Vater schon mehr als genug besorgen.“

Aber der Bauer fragte gar nicht. „So ist das beschaffen“, sagte Martin nur, und schlimmer hätte er es allerdings nicht machen können. Denn jetzt kam Meta überhaupt erst ins Bewußtsein, daß die Beleuchtung von allen Seiten auf ein Bild fallen kann, und sollte sie noch so quer kommen und aus einer Landschaft einen Tümpel mit Kaulquappen machen.

Kein Wort erwiderte Meta Gragert ihrem Vater. Ihr Gesicht war ein Leinentuch, aber ihre Augen zwei Kerzen, an die gar kein bißchen Zugluft kommt.

Schweigend gab die Tochter dem Vater dann die Hand, und Martin Gragert hätte eine ganze Fuhrer Weizen darum gegeben, wenn er ein Wort zum Gutmachen gefunden hätte. Er sagte aber nur zaubhaft: „Min' Tochter — — —“ und blieb gleich stecken.

Meta war auch schon aus der Stube gegangen mit ihrem kleinen Koffer, und Johanna sagte böse: „Nimm Mannskind kennt bloß Putt und Deckel und sonst nix.“

Der Bauer hatte sich aus Fenster gesetzt, sah nach dem verschneiten Kirchturm hinüber und dachte: Mann und Weib ist ein Leib. Und fügte leise hinzu: „An veer Been.“ Aber spaßhaft war das nicht etwa gemeint. Martin meinte es sehr ernst und gab sich alle Mühe, den richtigen Faden zu finden und alles wieder einzurenken mit Frau und Tochter.

Das war auch nicht weiter schwierig unter dem Gragert'schen Dach. Die gleiche Deckfel war immer bald wieder gefunden, böswillig war keiner, und als die Drei nächsten Nachmittags nach der Pfarre gingen, hielten sie einen Trauerschritt nebeneinander, der aus drei ehrlichen Herzen kam, wenn die Grade auch von bedeutendem Unterschied waren. —

Gleich gewahrte Albrecht Meta gar nicht unter den vielen Leuten. An eine Berührung ohne weiteres war gar nicht zu denken, alle Drähte liefen unter den blumenüberhäuteten Sargdeckel.

Der alte Cornelis sprach die Gedenkworte. Er leitete sie ein mit dem Bibelwort: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt. Und führte dann aus: „Auch für einen Mann, der Gottes Wort kündigt und auf der Kanzel steht, ist es nicht allemal leicht, die Worte der Bibel zu verstehen. Wir müssen uns darauf verlassen, daß wer Himmel und Erde schuf, mehr kann und mehr weiß als wir armseligen kleinen Wesen, die wir die Erde bevölkern und immer nur das bißchen Ich in den Mittelpunkt stellen.“

Seine Frau oder ich wären so gerne bereit gewesen, in unserer Betagtheit an Stelle unserer uns innig lieb gewordenen Tochter, die nun Mann und Kind in so jungen Jahren verlassen muß, die Reise in die ewige Heimat anzutreten, aber jeder Aufruf lautet nur auf den Eigennamen und — — —

An dieser Stelle in des Vaters Worten gewahrte Albrecht Meta. Es war ihm heiß durch alle Adern gelaufen bei dem Wort „Aufruf“, und unwillkürlich hatten seine Augen nach den Gragerts gesucht und waren dann in Metas heißen tränschweren Blick gesunken.

Meta hatten die gleichen Worte getroffen. Sie stand ziemlich abseits in der äußersten Zimmerdecke nach der Tür zu und hatte die Augen kaum von den gefalteten Händen erhoben, da jagte die Angst sie hoch.

(Fortsetzung folgt.)

Die Flut.

Skizze von Charlotte Dahms.

Hastig klopfte es an das niedrige Fenster der weißen Frau. „Ihr müchtet gleich zur Mutter kommen — et is all soweit!“ stieg der Junge atemlos hervor.

„Auf dich hab' ich schon lange gewartet.“, Eyke Jansen band die schwarze Haube um und griff nach der immer bereit liegenden Wachslichtfackel — „kommen wir noch rüber?“

„Et ist all noch trocken —“

Eilig warteten sie durch den Sand des Seideweges. Vom Strand kam breitspurig der alte Hinrich, die Nege auf dem Rücken, zeigte im Vorbeigehen mit der Peise über die Achsel: „In einer Stunde kommt die Flut — müßt euch bannig dazu halten.“

Eyke sah einen Augenblick zurück. Das steile Rohrdach ihres Häuschens stand gerade noch über einer Bodenwelle; sie war nicht mehr die Jüngste — die weiten Wege wurden ihr jetzt oft mühsam — nun gar das Watt. Aber dann dachte sie an die Frau drüben, die es jedesmal so schwer hatte, obgleich das nun schon das Fünfte war, sah das ängstliche sommerröthliche Gesicht des Jungen und strich ihm über den borkigen Nackstopf: „Komm nur, wir schaffen's schon noch.“

Schwärme von Möwen tobten schreiend vor ihnen auf und wirbelten wie grauweiße Papierfetzen durch die Luft. Es roch nach feuchtem Tang und toten Fischen. Quallen trockneten zwischen verfilzten Miesmuscheln. Unendlich trostlos dehnte sich die graue Schilddünge, hell löste sich drüben der schmale Küstenstrich der winzigen Nachbarinsel mit seinen grünlichen Dünenbergen heraus. Räderspuren führten hinüber — von dem Wagen war nichts mehr zu sehen. Stumm stapften sie in den Gleisen hin; es war ein beschwerliches Vordrängkommen. Der lehmige Schlid ballte sich unter den Füßen, saugte und wick, bis an die Knöchel sanken sie ein. Eyke Jansen drang der Schweiss aus allen Poren. Sie hatte sich doch zu viel zugemutet — die alten Knochen wollten nicht mehr so wie früher, bis in den Hals hinein schlug das Herz. Breite Füßen glänzten auf, leises Brodeln gluckte aus dem Grunde, Blasen quollen und zerplatzten. Ein flacher Priel legte sich quer über den Weg — sie warteten hindurch — schwer und naß schlug der Rod um die Beine der Frau. Keuchend blieb sie stehen: „Kannst du noch, Junge?“

Der trotzte verbissen weiter, naß bis auf die Haut. „Die Mutter —“ murmelte er — „nicht stehen bleiben, sonst sackt man weg.“

Mühsam zog sie die Füße aus dem Schlid — die Spuren füllten sich blähschnell mit Wasser. Überall fidierte Nässe. Von der offenen See kam fernes langgezogenes Ruten.

„Junge!“ hart packte sie ihn bei der Schulter, „hast du gehört — der 6-Uhr-Dampfer — bald sind wir eine Stunde unterwegs!“

Der zeigte bloß zurück: „Da!“ — überall blauten Wasserspiegel auf, kräuselten sich im Wind. Sie biß die Zähne zusammen und arbeitete sich zitterig weiter mit springenden Puffen. Das Watt bekam Leben, geriet in fliehende Bewegung — kurze Wellen spülten um ihre Füße. Es schüttelte sie, eiskalt ging es ihr den Rücken hinunter — wie in jener Nacht, als ihr die junge Frau des Schmieds unter den Händen starb — der einzige Todesfall in ihrem Dienst bei den hartgewohnten Friesenfrauen.

„Geh allein weiter, Junge — du schaffst es vielleicht noch!“

Der schüttelte den Kopf. Ein Brausen war in ihren Ohren, ein leises Glucksen plätscherte heran — das Wasser kam! Mit unheimlich saugender Kraft zog es und strudelte, legte über ihre Hüften hinaus. Weit drüben trieb ein Boot.

„Vater!“ schrie der Junge gellend, „Vater!“ und winkte mit taumelnden Armen — die Flut stieg. — — —

Als Eyke Jansen wieder zu sich kam, lag sie zwischen warmen Kissen; ein Geruch von Teer und Fischen hing unter der niedrigen Decke. Sie tastete benommen umher, fühlte ihr Haar feucht und strähnig, hörte neben sich unterdrücktes Wimmern. Dieser Laut — oh, den kannte sie wie der Soldat sein Kommando. Jäh fuhr sie hoch — da ruhte die Frau wachsbleich und erschöpft, mit den angstvollen Augen eines zu Tode gekehrten Tieres.

„Diesmal überleb' ich's nicht!“ ächzte sie.

Eyke taumelte aus dem Bett — noch zitterten ihr die Beine, und der Kopf war dumpf wie nach langen Nachtwachen. Sie schob den ganz verstörten Mann hinaus, der sich mit den breiten Händen hilflos über die Augen fuhr.

„Ihr seid hier nur im Wege. Wo ist der Junge?“

„In der Küche bei den andern, dem hat's nichts getan. Ich muß zu meinen Nehen —“, fragend sah er sie an.

„Geh nur, geh! Es kann noch lange dauern.“ — —

— — Die ganze Nacht gling der Kampf. Aber seit Eyke Jansen da war, wurde es leichter. Sie sprach nicht, tröstete auch nicht, aber sie war da mit ihrer gleichmäßigen Ruhe, ihren leisen Bewegungen, ihren guten alten Händen.

Von der Landzunge zuckte das Blinkfeuer in regelmäßigen Abständen, es hellte die Kammer sekundenlang auf, dann war es wieder dunkel; nur das Petroleumlämpchen flackerte und malte schwimmende Lichtkreise an die verräucherte Decke. „Vielleicht bringst du mich doch noch mal durch?“ lächelte mühsam die Frau.

„Freilich. Dazu hat mich ja dein Mann aus dem Watt gezogen.“ — Nur Mut!“ — — —

Und als das erste Fröhrot über die helmfehenden Segel flog, war es überstanden. Eyke weckte den Jungen: „Lauf dem Vater entgegen. Ganz leise soll er aehen. Die Mutter schläft — ein gesunder Bub ist's!“

Die Miniature.

Skizze von M. Bauer-München.

Lord Chester beherrschte sich mühsam. Nach dem Vorgefallenen wäre er am liebsten aufgesprungen, um seine Erregung auszutoben. So aber begnügte er sich mit einem vielsagenden, durchdringenden Blick nach seinem Gegenüber. Das war James Smith, sein bester Freund.

Noch niemals hatte irgend ein Verdacht gegen ihn Lord Chesters Herz beschwert. Es war auch jetzt nicht gut — er fühlte es — aber, bei allem in der Welt, konnte es unter diesen Umständen denn anders sein? — Eine kostbare Miniature, die sie eben noch gemeinsam bewundert hatten, fand sich plötzlich nicht mehr vor.

Sie durchsuchten immer wieder, was auf dem Tische lag, Bücher und Mappen, Schatullen und Brieftaschen. Lord Chester wurde nicht müde, seinen Freund zu fragen: „Nicht wahr, James, niemand war im Zimmer außer uns. Nur Eduard brachte den Tee. — Ich schob die Sachen hier zur Seite, das Bild lag obenauf.“

James beeilte sich, dieses zu bestätigen. Es handelte sich bei dieser Miniature um ein äußerst seltenes Stück, ein ganz in Brillanten gefaßtes Werk des berühmten Hofmalers und Emailleurs Bone aus dem 18. Jahrhundert, das die wegen ihrer Schönheit, Lebenswürdigkeit und Klugheit gepriesene Herzogin von Devonshire darstellte.

Lord Chester hatte das Kleinod auf der Nachlaßversteigerung eines bekannten Geldmannes zu Paris erworben. Trotz starker Nachfrage seitens einer großen Zahl internationaler, teils für eigene Rechnung, teils für Museen bietender Käufer war er mit einem Angebot von 5000 Pfund endgültig Sieger geblieben. Unverzüglich war er dann mit seinem Schatz der Heimat zugeeilt, um in aller Ruhe und Behaglichkeit sich des Anblicks seines Schatzes zu erfreuen. Nun sollte er auf so lächerliche Weise darum betrogen worden sein?

„James“ begann er neuerdings mit einer gewissen Betonung, „Sie wissen doch, daß niemand war im Zimmer außer uns.“ Und James bestätigte es abermals. Ohne jegliches Betreffensein sah er ihn an.

Lord Chester lehnte sich erschöpft zurück. Nun, da ihm das Bild für immer verloren schien, begriff er erst dessen vollen Wert.

Das süße Antlitz der Herzogin von Devonshire hatte es ihm angetan. Er glaubte nicht mehr leben zu können ohne einen Blick in diese träumerischen Augen, auf diesen tadellosen Mund und auf ihr seltsam in die Stirn gekämmtes Haar, das ein Verbergen oder stilles Leid verriet. Dennoch verdankte es diese Wirkung auf Lord Chesters Herz nur der Tatsache, daß es bereits geschäftlich war.

Sein Sinnen und Trachten gehörte nämlich einzig und allein der Vergangenheit. Die Gegenwart besaß keine Macht über ihn. Ihr ewiges Sich-Wandeln beunruhigte ihn. Die Vergangenheit ließ sich beurteilen und überschauen. Nur sie war seiner Meinung nach imstande, Wertvolles hervorzuheben und Belangloses beiseite zu schieben.

Aus dieser Eigenart wuchs auch seine Liebe zu dieser Miniature. In Gedanken schuf er sich ihre einstige Umwelt. Entschwundene Jahrhunderte stiegen vor ihm auf. Kultur und fremd gewordener Zeit umschmeichelte ihn. Er fühlte Schicksalsnähe, glaubte verklungenen Gesprächen zu lauschen und von bedeutenden Menschen umgeben zu sein.

James Smith, sein Freund, war von derselben Leidenschaft erfüllt. Die Stunden ihres Zusammenseins fesselte jener süße Zusammenklang, wie er nur unter Gleichgesinnten denkbar ist. Mit dem Bildnis also mühte er, Lord Chester, so bedauerlich es wäre, zugleich den besten Freund verlieren. Denn wer könnte ihn wohl hier Ersatzmann sein?

Er ging im stillen die Reihen seiner übrigen Bekannten durch. Walter Raleigh belächelte seinen Gang zu Altermännern ganz unverhohlen. — George Woodman trank aus einer Tasse des großen Napoleon und dachte an den nächsten

Start. — Henry Wells endlich lehnte es entschieden ab, in seinem „Mausoleum“ empfangen zu werden.

Es blieb ihm, wie gesagt, nur James. Ein letztes Mal begann er darum: „Gestehen Sie, James, Sie machen sich einen Scherz mit mir. Sie haben das Bild, nicht wahr? Denn niemand war im Zimmer außer uns . . .“

James aber zeigte sich nur sehr erstaunt. Solche Scherze wage er nicht, erklärte er, und ob sie nicht lieber doch noch einmal suchen wollten . . .? Das Bild müsse ja zu finden sein.

„Müßte zu finden sein“, dachte Lord Chester gereizt, „wenn man an der rechten Stelle suchen könnte, nämlich in den Taschen James.“ Aber — shock! — shock! — Es schüttelte ihn. Das war kein Weg für einen Gentleman, auch wenn die Sache sicher stand. Denn natürlich verhielt es sich so. James ganzes Betragen bürgte dafür: die Verückung seiner Blicke beim Betrachten des Bildes und sein bei ähnlicher Gelegenheit gesprochenes Wort, daß man eines solchen Stüdes wegen zum Diebe werden könne.

Dennoch erlaubte sich Lord Chester kein Vorgehen gegen ihn. Betrübte sah er James sein Haus verlassen, ohne das Bild erhalten zu haben. Nach einigen Wochen schlimmer Dual unternahm er einen neuen Ansturm auf das Gewissen James'. Er lud ihn abermals zu sich, bewirtete ihn aber in einem Raum, in dem sich keinerlei Altertümer befanden. Das sollte ihm ein Hinweis auf die Zukunft sein, wenn er das Bild behielt. Nie wieder würde er die Kostbarkeiten zu Gesicht bekommen, die auch ihm so teuer waren, nie wieder z. B. jene kleine Buddha-Statuette aus Eisenstein mit goldenem Sockel, von der James sagte, sie halte alle Weisheit der Erde in sich . . .

Aber James ging ungerührt von ihm. Da wurde es einsam in Lord Chesters Haus. Besuche mußten abgewiesen werden, und die Diener schlichen besorgt um ihren Herrn, der nur mehr überlegte, wie schön die Miniature doch sein müsse, wenn James um ihretwillen sogar auf seinen Buddha, den Inbegriff höchster Weisheit, verzichten könnte.

Eines Tages aber machte sich Lord Chester zum Ausgehen bereit. Er wollte James besuchen und — so es ihm gelänge — überraschen. Als er ein Zigaretten-Gtui in die Außentasche seines Anzuges steckte, fiel ihm ein leises Klirren in derselben auf. Beim Nachsehen zog er nichts Geringeres als — seine Miniature aus Tageslicht. Vor Schrecken und Freude halb erstarrt, wurde er sich doch ohne weiteres über den Vorgang ihres Verschwindens klar: als er sich ein wenig über den Tisch gebeugt, war sie ihm in die Tasche geschlüpft. Umgehend hat er James zu sich. Seines allzu deutlich geäußerten Verdachtes wegen gelobte er sich, den Freund bei passender Gelegenheit mit seinem Buddha zu beschenken.

Die Miniature der Herzogin von Devonshire aber bronte bei der Ankunft James' als Schutzherrin des Tages auf einem eigenen Tischchen. Statt aller Worte vertieften sich dann beide, dieser Lösung froh, mit derselben Andacht, die glücklich Liebende in sich versinken läßt, in den Anblick der allzulange entbehrten und nun noch teurer gewordenen Miniature.

Dentsport-Aufgabe.

Eine nicht allzu bekannte Verblüffungsfrage:

Wann sind Sie geboren? Wann haben Sie geheiratet? Wie alt sind Sie? Wie lange sind Sie verheiratet?

Die Zahlen der vier Antworten addiert ergeben jedesmal 3854.

Versuchen Sie es!

Wo liegt des Pudels Kern?

Betrachten Sie die Zahl 3854. Das sind 2×1927 .

Betrachten Sie jetzt?

Sie haben zwei Fragegruppen beantwortet, die jede immer das augenblickliche Jahr ergeben muß.

Geboren? 1899. Wie alt? 28. Summa: 1927.

Hochzeit? 1920. Wie lange verheiratet? 7. Summa: 1927.

Ganz einfach.

Sie können auch sechs Fragen stellen.

Meinetwegen noch:

Wann zogen Sie nach Leipzig? Seit wieviel Jahren leben Sie dort?

Oder auch:

Wann wurde Ihr Junge geboren? Wie alt ist er?

Bei jedem weiteren Fragenpaar müssen Sie weitere 1927 addieren.

Aber bitte probieren Sie es noch in diesem Jahre aus. Sonst reicht das Endergebnis 3854 nicht mehr.

Jo Hanns Rössler.



Bunte Chronik



* **Auffindung eines neuen Sternes.** Auf vier am 30. und 31. Juli gemachten Aufnahmen fand der Direktor der Heidelberger Sternwarte, Prof. Max Wolf, im Sternbild des Adler einen Stern neuer Größe, der auf photographischen Aufnahmen aus den Jahren 1892 bis 1926 nicht zu finden ist. Wie nun ein Telegramm der „Astronomischen Zentralstelle“ in Kiel meldet, zeigt der Stern weiterhin steigende Helligkeit und in seinem Spektrum die typischen Kennzeichen der „neuen Sterne“. Es handelt sich hier mit großer Wahrscheinlichkeit um einen solchen „neuen Stern“. Das andauernd schlechte Wetter hat bisher weitere ausgedehnte Beobachtungen nicht zugelassen, so daß nähere Angaben noch nicht zu machen sind.

* **Der Fluch des Goldes.** Einer der erfolgreichsten Goldsucher in den Vereinigten Staaten war Samuel Hiding, der im wahren Sinne des Wortes mit seiner Hände Arbeit sich ein Rieservermögen erworben hat. Mit dem Golde scheint aber kein Segen verbunden gewesen zu sein, denn auffälligerweise fanden sowohl Hiding wie verschiedene seiner Angehörigen ein gewalttames Ende. Hiding wurde in Pennsylvania von Straßenräubern ermordet; sein Sohn beging Selbstmord; seine Witwe kam bei einem Brande um. Ein Neffe von Hiding starb an einem Schlangenbiß, dessen Sohn wieder wurde vergiftet, während seine Frau bei einem Eisenbahnunfalle ums Leben kam. — Die gegenwärtigen Erben lassen sich aber durch den Fluch, der auf dem Vermögen zu liegen scheint, keineswegs abschrecken; vielmehr ist zwischen ihnen ein außerordentlich heftiger Erbschaftsstreit ausgebrochen; es wäre weiter nicht erstaunlich, wenn dieser noch weitere Opfer fordern würde.

* **Eine feine Zunge.** Folgende heitere Geschichte trug sich kürzlich in Newyork zu. Ein Spanier — nennen wir ihn Rodriguez — speiste in einem Restaurant am Broadway, als ein ihm unbekannter Landsmann an seinem Tische Platz nahm. Es entspann sich bald eine sehr angeregte Unterhaltung, in deren Verlauf Martinez (unter diesem Namen hatte sich der andere vorgestellt) eine Weinflasche aus der Tasche zog — im Lande der Prohibition! — und Rodriguez' Glas bis zum Rande füllte. Kaum hatte dieser das Getränk an den Mund geführt, als er auffrang, auf die Straße stürzte und sich an den ersten ihm begegnenden Schutzmann wandte: „Kommen Sie, bitte, mit! Bei mir ist eingebrochen; der Dieb sitzt drüben im Restaurant.“ — „Aber woher wissen Sie das?“ fragte erstaunt der Beamte, und erhielt die verblüffende Antwort: „Ich habe es geschmeckt.“ Immer noch voller Bedenken, folgte ihm der Hüter der Ordnung und verhaftete Martinez, in dessen Wohnung man in der Tat nicht nur den gestohlenen Wein, sondern auch eine Uhr und andere Wertgegenstände Rodriguez' fand. — Martinez wurde verurteilt, und die Prohibitionsbehörde erteilte Rodriguez, in ihre Dienste zu treten, was dieser jedoch abgelehnt hat. Er will seine feine Zunge nicht geschäftlich vermerken.



Lustige Rundschau



* **Werbung.** „Ich bitte um die Hand Ihrer Tochter“, tritt Rutsch zu Kommerzienrat Palme. „Junger Mann“, der Vater brennt sich eine dicke Zigarre an, „Sie sind nichts, Sie haben nichts. Ihr Antrag ist reichlich natv. Was haben Sie sich eigentlich dabei gedacht?“ — „Nun, Herr Kommerzienrat, ich hab' mir gedacht: klappt's hier nicht, klappt's wo anders.“

* **Höheres.** „Schah, ich brauche ein neues Kleid.“ — „Schon wieder ein neues Kleid? Hast du denn gar nicht einmal Sinn für etwas Höheres?“ — „Doch, einen Hut brauche ich auch.“

* **Frrtum.** „Was sehe ich denn da?“ kommt der frohe Vater dazu, wie der ledige Kompanion seine dreißigjährige Tochter küßt. „Haben Sie mir etwas zu erklären, lieber Freund?“ — „Es soll nicht wieder vorkommen“, türmt Naschkat.

Verantwortlicher Redakteur: M. Geple; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann & Co. v. v. Heide in Bromberg.